

Was war ihm wichtig?

Jon McAlice, ITEF-Treffen vom 25. September 2025

In den letzten Monaten haben wir uns mit Rudolf Steiners Aussagen zur Lehrerbildung beschäftigt. Was war ihm wichtig?

Natürlich kann man Steiners Ideen als hoffnungslos veraltet betrachten. Das hat seine Gründe. So hat sich die Welt inzwischen radikal verändert. Steiners Erkenntnisse über die kindliche Entwicklung und die pädagogischen Bedürfnisse von Kindern entstanden in einer Welt, die heute nicht mehr existiert. Diejenigen von Steiners Vorschlägen zur Erziehung, die sich explizit auf die Entwicklungsbedingungen seiner Zeit beziehen, sind überholt.

Ich glaube nicht, dass jemand dies bestreiten würde. Dies gilt sowohl für seine Gedanken zur Erziehung von Kindern als auch für diejenigen zur Erwachsenenbildung. Man muss sich heute beispielsweise fragen, ob es pädagogisch sinnvoll ist, Kinder nach ihrem Alter in Gruppen einzuteilen. Was jedoch den Test der Zeit bestanden hat, sind seine Gedanken zur Gestaltung von Bildungsräumen auf der Grundlage von Erkenntnissen über die Lernbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen. Diese basieren, wie wir wissen, auf einem vorausschauenden Verständnis der menschlichen Entwicklung, das sich auf ein intuitives Verständnis des einzelnen Menschen im Werden konzentriert.

Ich möchte mich auf diesen letzten Aspekt von Rudolf Steiners Werk konzentrieren. Er gibt uns die Grundlage, um die Bildung so zu verändern, dass sie von den Zwängen der Vergangenheit befreit wird und wir Bildungsformen schaffen können, die den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen von heute entsprechen. Indem wir uns auf die Herausforderung konzentrieren, die Studierende dazu anzuregen, die Fähigkeit zu entwickeln, das zu begreifen, was im Entstehen begriffen ist, können wir meiner Meinung nach ein neues Verständnis dafür gewinnen, was von der Lehrerbildung im Kontext der anthroposophischen Pädagogik erwartet wird.

Rudolf Steiner hat sich nur zweimal ausführlich zur Lehrerbildung geäußert, obwohl seine Vorträge vor Lehrern reich an Hinweisen darauf sind, was man in sich selbst entwickeln muss, um die von ihm dargestellte Kunst der Erziehung zu beherrschen.

Das erste Mal war im August 1919, kurz vor Beginn des ersten Lehrerkurses. Im Rahmen einer Vortragsreihe über die gesellschaftliche Bedeutung der Erziehung fragt er, wie die Lehrerbildung in Zukunft umgestaltet werden kann. Seine Antwort:

Ein angehender Lehrer muss von der Realität unserer Verbindung mit den übersinnlichen Welten durchdrungen sein. «Jedes Kind sollte vor der Seele des Lehrers stehen wie eine Frage, die die übersinnliche Welt an die Sinneswelt stellt.»

Oberflächlich betrachtet lassen diese beiden Aussagen viel zu wünschen übrig. Sie enthalten mehr Fragen als Antworten.

- Wie wollte Rudolf Steiner, dass wir verstehen, was es bedeutet, von der Realität unserer Verbindung zu den übersinnlichen Welten durchdrungen zu sein?
- Was bedeutet es, ein Kind, jedes Kind, als eine Frage zu sehen, welches die übersinnliche Welt an die sinnliche Welt stellt?

Die erste Frage ist natürlich eine Frage, die wir als Lehrerausbilder ernst nehmen müssen. Nur wenn wir von dieser Realität durchdrungen sind, werden wir geeignete Wege finden, um unseren Studierenden zu ermöglichen, diese Realität zu entdecken und sich zu eigen zu machen.

Die zweite Frage kann ein Leitbild für die Gestaltung der Lehrerausbildung sein. Wir könnten uns zum Ziel setzen, dass Lehrer, die ein Studium absolvieren, gelernt haben, Kinder als Rätsel zu betrachten, die durch den Lernprozess gelöst werden wollen. Es handelt sich dabei eher um eine innere Haltung als um ein Wissensgebiet oder eine Reihe von Fähigkeiten. Und wir könnten uns vorstellen, dass alles, was wir im Laufe eines Lehrerausbildungsprogramms tun, sich um das Erwecken und Kultivieren dieser Haltung dreht. Ich wage zu behaupten, dass das Erlangen eines Gefühls des Respekts für die Frage, die jedes Kind stellt, von Steiners erster Aussage abhängt. Nur durch eine Veränderung unseres Verständnisses unserer Verbindung mit der spirituellen Realität der Welt können wir uns der Rätsel bewusstwerden, die sie uns stellt.

Ich möchte versuchen, dies anhand eines Beispiels aus unserer Arbeit hier am Nature Institute zu verdeutlichen. Die Studierenden kommen oft mit einem grossen Vorwissen zu uns. Dieses steht ihnen häufig im Weg und hindert sie daran, sich intensiv mit dem auseinanderzusetzen, was direkt vor ihnen liegt. Uni-Professorinnen und Professoren, die auch in der Ausbildung sind, sind oft die grösste Herausforderung. Sie wissen schon, was sie sehen, bevor sie überhaupt hingeschaut haben. Um ihnen dabei zu helfen, dies zu überwinden, führen wir sie ganz bewusst in Situationen, in denen das, was sie zu wissen glauben, wenig hilfreich ist. Zum Beispiel geben wir jedem Teilnehmer eine Pflanze und bitten ihn, sie sich zunächst allein und in Stille anzuschauen. Achten Sie darauf, was Sie entdecken können. Wie sieht sie aus? Wie sind die Farben? Wie fühlt sie sich an? Wie riecht sie? Wie schmeckt sie? Wie ist diese Pflanze, die Sie gerade in Ihren Händen halten? Nach einer Weile bilden die Teilnehmenden Paare und tauschen sich darüber aus, was ihnen aufgefallen ist. Wir bitten sie, sich auf das zu beschränken, was wahrgenommen werden kann, und alle Theorien und Fragen beiseitezulassen. Seien Sie aufmerksam für das, was ist. Oft gehen wir dann im grossen Kreis noch einen Schritt weiter. Wir beginnen mit den Wurzeln, bewegen uns im Kreis und beschreiben die Pflanze von den Wurzeln bis zur Blüte. Dabei bitten wir die Teilnehmenden, keine «weil»-Aussagen zu machen. «Das Blatt ist leicht gelb, weil es nicht genug Licht bekommen hat.»

Es müssen nicht unbedingt Pflanzen sein. Wir arbeiten mit einer Vielzahl von Phänomenen – Farben, Licht und Schatten sind ein wunderbares Feld. Aber bevor wir mit Fragen beginnen, bitten wir die Studierenden, sich darin zu üben, das auszudrücken, was sie in diesem Moment, in diesem

Kontext wahrnehmen. Und wir helfen ihnen sanft dabei, assoziatives Denken oder kausale Erklärungen «auszuklammern». Wir negieren sie nicht, sondern legen sie nur für den Moment beiseite. Die Studierenden erleben, wie viel es zu sehen gibt – und hier verwende ich «sehen» als Ersatz für alle Sinne. Und einige sind, wenn wir uns im Kreis bewegen, überrascht, wie viel sie übersehen haben.

Dies ist eine Übung, zu der wir immer wieder zurückkehren. Und wir bitten die Studierenden, sie als Übung zu übernehmen. Jeden Tag ein wenig Zeit mit etwas in der Welt zu verbringen und es einfach in sich aufzunehmen, in der ganzen Fülle seines Erscheinungsbildes.

Erst nachdem wir die Kunst des Sehens und Fühlens geübt haben, beginnen wir, die Dinge zusammen zu denken – ein konzeptionelles Verständnis dafür zu entwickeln, wie die verschiedenen Details miteinander in Beziehung stehen. Und wieder fordern wir uns selbst heraus, mit dem zu arbeiten, was uns die Pflanze oder der phänomenale Kontext zu zeigen hat. Können wir die Gesetzmässigkeit artikulieren, die durch unsere Auseinandersetzung mit der Präsenz dessen, womit wir arbeiten, zum Vorschein kommt?

Wie können wir die Studierenden dazu anregen, sich mit der Realität ihrer Verbindung zum Spirituellen, das in der Welt präsent ist, auseinanderzusetzen? Wir beziehen sie in die Ausübung einer Wissenspraxis ein, durch die sie in der Lage sind, das, was in der Welt als Gesetzmässigkeit und Bedeutung lebt, zu verinnerlichen. Das Feedback, das wir von den Studierenden erhalten, ist, dass diese Praxis die Welt für sie interessanter und lebendiger macht. Anstatt sich mit oberflächlichen Erklärungen zufrieden zu geben, fühlen sie sich in die Welt hineingezogen und entdecken bei jeder Begegnung neue Fragen. Einer schrieb kürzlich: «Sie haben uns so wenig beigebracht, und doch haben wir so viel gelernt zu sehen.»

Der bewusste Wechsel von einer Wissenspraxis, die darauf basiert, die richtigen Vorstellungen von der Welt zu haben, hin zu einer Praxis, bei der unsere Vorstellungen in der erfahrbaren Welt verwurzelt sind, bewirkt eine Veränderung in der Art und Weise, wie wir uns selbst in Bezug auf die Welt positionieren. Ein Aspekt davon ist, dass die Beziehung inniger und respektvoller wird. Wir beginnen, die Welt als ein Rätsel zu erleben, das durch unsere Teilnahme gelöst werden muss. Mir scheint, dass dies die innere Haltung ist, die sich im zweiten Teil von Steiners Antwort auf die Frage widerspiegelt: Wie muss die Lehrerbildung verändert werden?

Die Lösung des Rätsels, welches das Kind uns stellt, liegt in der Art und Weise, wie wir uns selbst in Bezug auf das Kind positionieren.

Das zweite Mal sprach Rudolf Steiner über das Thema Lehrerbildung am 15. April 1924 in Bern, Schweiz. Hier beschreibt er, wie wir diesen Wandel in der Wissenspraxis durch die Beschäftigung mit Bildhauerei, Musik und Sprache intensivieren können. Er spricht dabei nicht von Zusatzkursen, die die Studierenden zusätzlich zu ihrem pädagogischen Studium belegen sollten, sondern von Schritten zur Verwirklichung eines intuitiven Verständnisses, das als Quelle

ständiger pädagogischer Erneuerung dienen kann. In diesem Zusammenhang wird auch deutlich, dass er sich vorstellt, dass die Studierenden diese Künste nacheinander in Bezug auf eine gemeinsame Frage ausüben, also dieselbe Frage zunächst durch sinnbasierte Konzeptualisierung, dann durch die Tätigkeit des Gestaltens, dann im qualitativen Bereich der innerlich erlebten Musikalität und schließlich im Bereich des Wortes betrachten.

Es ist interessant, dass diese Arbeitsweise bislang in keinem Lehrerausbildungsprogramm ernsthaft aufgegriffen wurde, obwohl sie, mit Ausnahme des ersten Lehrerlehrgangs, die einzige Beschreibung ist, die wir davon haben, was Rudolf Steiner für notwendig hielt. Es ist möglich, dass wir durch das Experimentieren mit Möglichkeiten, diesen Ansatz zum Leben zu erwecken, neue Aspekte der Erwachsenenbildung und neue Möglichkeiten in der Erwachsenenbildung entdecken. Dies könnte zu einem gemeinsamen Forschungsprojekt unter uns oder unter den interessierten Programmen und Kollegen werden.

Kehren wir zu Rudolf Steiners Beschreibungen oder Vorschlägen zurück: Obwohl wir nicht viele explizite Gedanken zur Lehrerausbildung finden, gibt es doch eine Fülle von Kommentaren zur Lehrerentwicklung. Diese sind über seine Vorträge verteilt. Sie beginnen mit seinen Ermahnungen am Ende des ersten Lehrerkurses und setzen sich bis zu seinen letzten Vorträgen fort. Obwohl sie sehr unterschiedlich sind, haben sie alle gemeinsam, dass sie sich eher auf den Erwerb von Fähigkeiten als auf Wissen konzentrieren, insbesondere auf die Kunst des Unterrichtens und weniger auf das Wissen über das Unterrichten. Sie stellen das «Wie» des Umgangs mit Kindern und Jugendlichen in den Vordergrund. Ich weiss nicht, wie viele von Ihnen schon einmal versucht haben, eine neue Fähigkeit zu erwerben, nicht nur um etwas über eine Tätigkeit zu lernen, sondern um sie auch auszuüben. Diejenigen, die es schon getan haben, wissen, dass es nicht möglich ist, Fähigkeiten allein durch Zuhören zu entwickeln. Man muss es immer und immer wieder tun. Die Entwicklung von Fähigkeiten erfordert Übung.